

Archäologisches Landesmuseum, Brandenburg

Der Wissensvorsprung der Fachleute wird hier nicht zur Barriere. Man zieht den Laien ins Vertrauen und steckt ihn an mit Entdeckerleidenschaft, man traut ihm zu, am Glück des Findens, Deutens und Enträtselns teilzuhaben. Ausgehend von einem Fundstück und ihm direkt zugeordnet, wird der Prozess archäologischer Arbeit durchschaubar, wir sehen, welche winzigen Spuren zu welchen weitreichenden Schlüssen berechtigen, wobei es sich selten um letztgültige Indikative handelt. Die Kunst dieses Museums ist der Konjunktiv: Wenn wir in einem Film dabei zusehen, wie eine steinzeitliche Pfeilspitze an einem Bogenpfeil befestigt wird, wie man den Bogen spannt und abschießt, sehen, was so eine «Stielspitze» durchschlagen kann, dann wird nicht die Illusion von Authentizität erzeugt. Es ist die Demonstration: So könnte es gewesen sein. Das «älteste Netz der Welt», das vor etwa 8000 Jahren geknüpft wurde, ist wie im Boden bei Friesack gefunden und als Nachbildung präsentiert; ein Jahrtausende alter Schädel formt sich in der Computeranimation zum Gesicht eines Menschen. So ist Anschaulichkeit möglich, so sehen auch wir Laien Bilder, die im Kopf des Forschers entstehen, wenn Wissen und Vorstellung sich zu einem Ganzen formen. Ein staunenswertes Beispiel im Museum angewandter Kunst stellt die Bildsprache von F. Bau dar. Von den archäologischen Gewissheiten des Fundstückes ausgehend, also von seiner ursprünglichen Beschaffenheit, seiner Funktion, seinem Gebrauch wagen diese Bilder die Imagination menschlichen Lebens und Arbeitens Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung. Freilich bleibt alle Deutung stets anfechtbar. Doch das Wagnis des Konjunktivs macht dieses Museum zu einem der an- und aufregendsten, die wir im Lande haben.

Autor: Martin Ahrends